

lassen wir die Frau zur Frau über die Frau sprechen, so erinnere ich an Henriette Goldschmidt in Leipzig, die jetzt verstorbene Sozialpädagogin und Mitbegründerin der Frauenhochschule, wenn sie bekennt: „Der Erziehungsberuf ist der Kulturbberuf der Frau.“

Mit Beherrigung dieses Wortes übernimmt die Frau überhaupt, die Mutter aber noch im besonderen, einen großen und schweren, aber schönen und heiligen Pflichtenkreis, der ihrer Natur am nächsten liegt.

Leider ist nun die Mutter innerhalb ihres schwersten und schönsten Pflichtenkreises zumeist ungelernete Arbeiterin. Eltern lassen ihre vor der Verheiratung stehenden Töchter ganz selbstverständlich kochen, vielleicht auch schneidern und plätten lernen daheim oder außer dem Hause, aber sie halten es nicht für nötig, ihnen irgendwelche Kenntnisse in Kinderpflege und -Erziehung zu übermitteln, prude Mütter vermeiden geflissentlich, ihren Töchtern auch nur ganz verstoßen davon zu sprechen, daß diesen bald Mutterpflichten erwachsen können. Hier liegt ein Hauptfehler unserer Mädchenbildung.

Glauben wir nicht etwa, daß mit der Zeit und mit der Notwendigkeit, Kinder zu pflegen und zu erziehen, ganz von allein auch Geschick und Verständnis dafür kommen. Die große Säuglingssterblichkeit und die Riesensmenge schlecht erzogener Kinder belehren uns eindringlich eines andern. Wir müssen auch dafür Sorge tragen, das instinktive Tun der Frau als Mutter zu einem bewußten, folgerichtigen Fördern des kindlichen Körpers, Geistes und Gemüts zu machen. Die Mädchenfortbildungsschule hat hier pädagogische Unterlassungsünden wieder gut zu machen, das kann sie aber nur, wenn sie Hausfrauen- und Mutterbildung, nicht irgendwelche gewerbliche oder kaufmännische Berufsbildung sich zur Hauptaufgabe stellt.

Eine gute, tüchtige Mutter gibt ihren Kindern durch sachkundige Pflege und rechte Erziehung eine köstliche Mitgift fürs Leben, wertvoller als Gold und vieles andere. Wertvolle Anregungen kann jede bekommen durch die Mitgliedschaft in der Deutschen Gesellschaft zur Förderung häuslicher Erziehung (Leipzig, Pöhlstraße), die gegen 5 Mk. Jahresmindestbeitrag die wertvolle Zeitschrift „Eltern und Kind“ liefert.

Das Thema: „Die häusliche Erziehung als Vorstufe und notwendige Ergänzung der Schulerziehung“ legt uns aber an die Hand, noch andeutungsweise einzugehen

IV.

auf das innige Verhältnis zwischen Familie und Schule, auf die Wechselwirkungen zwischen Hauserziehung und Schulerziehung.

Wenn auch die gute, geordnete Familie alle Erziehungskräfte besitzt und auswirken lassen kann, so verfügt sie doch nicht über genügend Bildungsmittel, um allein der Jugend den Weg fürs Leben zu bahnen. Auf jeder höheren Kulturstufe kann die Familie nicht allein die Vermittlung, die Weitergabe der notwendigen inneren Kulturgüter bewirken.

Wie aber die Familie nicht allein imstande ist, eine allseitige Erziehung auszuüben, so kann hinwiederum auch nicht etwa die Schule allein die Erziehung ausreichend besorgen. Einesteils gehören ihr etwa neunzig Prozent der Kinder nur die verhältnismäßig kurze Spanne von acht Jahren an, und innerhalb dieser acht Jahre ist das Kind tatsächlich in der Schule selbst nur ein reichliches Jahr anwesend, und überdies scheiden die ersten sechs Lebensjahre, die erzieherisch nicht hoch genug zu veranschlagen sind, aus dem schulischen Einfluß ganz aus. Die Familienerziehung ist somit die Vorstufe und die notwendige Ergänzung der Schulerziehung.

Das Elternhaus hat die Grundlage der Gemütsbildung lange vor dem Schulbeginn zu legen und auch die sittlichen Grundbegriffe längst vor dem sechsten Lebensjahre gleichsam einzupflanzen. Die Schule muß hier ein zubereitetes Feld für ihre Aussaat finden, wenn diese aufgehen soll.

Aber auch in geistiger Beziehung hat das Elternhaus die Vorstufe in gewisser Hinsicht darzustellen. Nicht der Art, daß die Eltern schon vor dem Schuleintritt etwa den kleinen Geist anfüllen sollen mit allen möglichen Kenntnissen, als da sind Ein-

maleins und Namensschreiben, wohl aber soll der Vater, die Mutter die Aufmerksamkeit der Kleinen anregen, den Beobachtungssinn fördern, die Ausdrucksfähigkeit üben, die des Mundes wie die der Hand. Das Elternhaus soll das Vorstellungsinventar des Kindes bereichern über den Rahmen der Familie hinaus auf Gängen in die nähere Umgebung, auf Wanderungen aus der Stadt in Wald und Feld. Ein ärmlicher Vorstellungsbesitz läßt dem Elementarlehrer sichere Schlüsse auf das Elternhaus zu.

Die Familienerziehung soll aber nicht vom Schuleintritt ab ausgeschaltet werden, nein im Gegenteil: sie muß eine wirksame Ergänzung zur Schulerziehung bleiben.

Sie muß unterstützen. Die Macht des Hauses ist so groß, die Einflüsse der Eltern sind so stark, daß sie imstande sind, alles, was mühsame Lehrarbeit ausbaute, wieder einzureißen. Wirken aber Elternhaus und Schule in einer Richtung, in einem Geiste, so kann der Erfolg kaum ausbleiben.

Um aber eine gemeinsame Arbeit an unserer Jugend in Haus und Schule zu ermöglichen, muß zunächst das rechte Verständnis zwischen beiden geschaffen werden. Hierzu aber helfen Elternabende, Elternbesuche in der Schule und Lehrbesuche im Elternhause, die Anstellung von Schulpflegerinnen und vielleicht auch die Errichtung von Elternräten. Elternhaus und Schule sind die bedeutungsvollsten Erziehungsstätten, Eltern und Lehrer die einflussreichsten Jugendzieher, wenn sie Bundesgenossen sind.

Die Familie soll durchdrungen sein von der Überzeugung: es handelt sich um deine Kinder, um deine Zukunft.

Aber allen Sorgen und Kummernissen auf der einen Seite und über allen Zerstreuungen, Vergnügen und gesellschaftlichen Verpflichtungen auf der anderen Seite sei es für diejenigen, die gewürdigt sind, Kinder ihr Eigentum zu nennen, Lebensleitspruch: „Kommt, laßt uns unseren Kindern leben!“

Der menschliche Körper in der oberlausitzer Volksprache

Das vom Kopfe aus wird der ganze Mensch regiert, er ist also das Haupt: doas Heel. Bei kleinen Kindern wendet man die Koseform an: „Kumm ok, sez's Häubel uff, doas de ni as Heetel frierst!“ Auch die Zusammenziehung Kubbeetel ist gebräuchlich und die Koseformen von Kopf Kebbel, Kebbchel. (Das letzte Wort genau wie der Mundartausdruck für Täschen). Man spricht von Krautheetel und Rutheetel; ist der Pilz groß, sagt man auch die Rutkubbe und unterscheidet bei ihr den Stiel und die Kubbe. Das Kopfkissen heißt Heetkissen oder -kissel. Beim Erwachsenen gebraucht man das Wort Heet selten. Trockene Ironie mahnt den Eintretenden: „Dick' d'ch ok (bück dich!), doas d'ch ni as Heet schläßt!“ Da die niedrige Decke der Weberstube noch dicke Querbalken hat, ist diese Ermahnung sehr angebracht. Da heißt es eben: den Wibbel eziehen! Befindet sich einer in dem Zustande, der ihm die Herrschaft über den Körper raubt, so hat er die Wibbelkrankt, auch der darauf folgende Kater heißt so, darum singt Bihms Korle: „Sitzt mer ju bis im dreie, viere — amol ban Weine oder Biere —, doas ees zlegt a bissl schwankt —, do krigt m'r'n Tag druf Wipp'lkrankt.“ Eine Krankheit, die eigentlich nur Bäume befallen sollte. Beim Streit kriegt einer ees uffn Wibbel, es wird ihm der Kopf gewaschen, er wird abgenischelt; denn er wird auf den Nischel geschlagen. In der Lausitz gibts manchen Dicknischel, Dickshädel oder harten Schädel (Teil für's Ganze), dar mitt'n Kubbe gegen die Wand rennt, und manchen, der mit dem Kopfe oben hinaus will, der kommt aber nicht weit: er kriegt eins auf den Wirbs oder Wurbs (Wirbel) oder auch auf den Däg. Däg ist das französische la tête; Fremdwörter werden in der Mundart oft so stark verändert, daß sie gar nicht mehr als solche erkennbar sind. Ruß, Riebe, Kirbs, Pinzel für Kopf sind in Sachsen allgemein. Echtes Mundartwort ist aber Bärshel: „Sits denn goar